



Zwei halten, einer springt auf den Spaten (l.): So hob eine Schülergruppe Löcher für Pechnelken (r. oben) aus. Die Kinder fanden auch einige Würmer (r. unten) auf der Ausgleichsfläche zwischen Ahorn- und Oberotterbacher Straße in Rottenburg.



Fotos: Matthias Keck

# Erleben, wie die Natur funktioniert

Mit Hacken, Spaten und den eigenen Händen haben Schüler der Rottenburger Astrid-Lindgren-Schule gelernt, wie sie den Bestand der regionalen Pechnelke bewahren

Von Matthias Keck

**Landkreis/Rottenburg.** Sie rennen den Hang hinauf. Dort knien sich Hasib, Leni und Lukas in den Dreck. Sie sind elf Jahre alt und besuchen die Astrid-Lindgren-Schule in Rottenburg. Handtiefte Löcher sollen sie graben. Die Buben versuchen es mit Hacken. Leni tritt auf den Spaten. Insgesamt neun Schüler der Klassen vier bis sieben einer Ganztagsgruppe pflanzen an diesem Tag 200 Setzlinge der Pechnelke. „Es handelt sich um Pflanzen, die nur hier daheim sind“, sagt Umweltpädagogin Lisa Fleischmann.

Eine halbe Stunde zuvor: Fleischmann, die Schüler und die Betreuerinnen Beate Prantner und Claudia Roider wandern die Schotterstraße zwischen Rottenburg und Oberotterbach entlang. Nach der Hälfte des Wegs macht die Gruppe halt. Fleischmann zeigt rechts auf wucherndes Gestrüpp – ringsum sind braune Äcker. Was der Unterschied zwischen den Flächen ist, fragt sie: „Da drüben ist was angebaut“, ruft Hasib. „Hier wachsen die Pflanzen einfach.“ Fleischmann nickt.

## Die Pflanzen sind optimal an den Ort angepasst

„Wir befinden uns an einer Ausgleichsfläche“, sagt die Umweltpädagogin. Solche müssen entstehen, wenn anderswo Straßen oder Siedlungen gebaut wurden. Fleischmann sagt: „Ausgleichsflächen gehören der Natur.“ Es sei wichtig, dass nicht nur wächst, was wir essen, erklärt die Naturschützerin. „Hummeln werden auf dem leeren Acker nicht satt“, sagt sie. „Hummeln müssen das ganze Jahr Pollen finden. Sie brauchen Bäume, Sträucher und Kräuter, die zu verschiedenen Zeiten blühen.“

Die Pechnelken, die Fleischmann dabei hat, sind autochthon. „Das klingt kompliziert“, warnt die 60-Jährige. „Eigentlich heißt das nur, dass sie im Umkreis von wenigen Kilometern vorkommen und



Seit 1995 arbeitet Lisa Fleischmann als Umweltpädagogin.

sonst nirgends.“ Fleischmann erklärt, dass autochthone Pflanzen optimal angepasst sind an den Ort, an dem sie wachsen. „Pflanzen wollen da leben, wo sie hingehören“, sagt die ehemalige Landwirtin.

Fleischmann fragt Hasib, ob er in Rottenburg geboren sei. Der Junge verneint. Er lebte die ersten vier Jahre in Afghanistan. „Du kanntest dich dort gut aus, wusstest, wie die Straßen verlaufen, kanntest die Nachbarn, oder?“ Hasib stimmt zu. Anders wäre es, hätte man Fleischmann vor elf Jahren in Afghanistan abgesetzt. „Ich hätte keine Ahnung von den Bräuchen gehabt, hätte mich nicht verständigen können.“

So sei es auch mit Pflanzen, die an einem Ort ausgesät werden, von dem sie nicht kommen. Der Unterschied: Menschen können sich anpassen. „Hasib, du hast Deutsch gelernt, gehst jetzt hier zur Schule – eine Pechnelke kann das nicht“, erklärt Fleischmann. Pflanzen kämen fern von ihrer Heimat nicht gut zurecht. „Hier leben Tiere, die die Pechnelke brauchen, um sich zu ernähren. Und das Wetter ist genau richtig für die Pechnelke.“

Gegen das Aussterben autochthoner Arten setzt sich der Landshuter Landschaftspflegeverband seit vielen Jahren ein. „Früher hat man Pechnelken auf jeder Wiese gese-



Hasib nahm sich als Erster eine Hacke, um mit der Ausspflanzung loszulegen.

hen“, erinnert sich Betreuerin Beate Prantner. „Heute gar nicht mehr.“

Das soll sich ändern. Die Ausspflanzung in Rottenburg ist Teil des Projekts „Blütezeit Landshut“ des Verbands. Der hat sich mehrere Netzwerkpartner gesucht, neben der Astrid-Lindgren-Schule auch die Stadt Rottenburg, den Markt Geisenhausen mit der örtlichen Frauengruppe, die Stadt Vilsbiburg und das dortige Maximilian-von-Montgelas-Gymnasium. „Wir wollen den Landkreis nachhaltig zum Blühen bringen“, sagt Fleischmann.

Schon im Herbst 2019 lernten sich Ganztagsgruppe und Fleischmann kennen. „Wir sind durchs Gras gelaufen, um Tiere einzusammeln“, erinnert sich Hasib. „Das war spannend!“ Fleischmanns Ziel: Die Kinder sollen eine Beziehung zur heimischen Natur aufbauen. Nicht nur verstehen, sondern erleben, wie sie funktioniert. Das gebe den Kindern Halt: Wer weiß, was vor der Haustüre wächst, fühlt sich mit der Region verbunden.

Fleischmann öffnet den Kofferraum ihres Autos, das am Rand des Feldwegs parkt. Darin stehen Kisten voller Plastiktöpfe mit Büscheln wenige Zentimeter langer, grünbrauner Blätter. Fleischmann kündigt an: „Vielleicht schauen die Pflanzen in zwei Monaten so aus.“



Die Pechnelke ist eine gefährdete Pflanzenart.

Foto: Marion Nickig/dpa

In der Hand hält sie das Bild mehrerer Pechnelken. Unzählige rosafarbene Blütenkelche hängen an den Halmen.

## Helfen Kinder mit, sind sie stolz, Ergebnisse zu sehen

Ausgestattet mit Gartenwerkzeug, den Pflanzen und Wasserkannistern verteilen sich die Schüler in kleinen Gruppen auf der Ausgleichsfläche. Hasib, Leni und Lukas buddeln nach kurzer Zeit nicht mehr wild im Boden. Die Gartenhacken legen sie beiseite. Hasib und Leni halten Lukas an Hüfte und Schulter. Lukas steigt auf den Spaten, der im Boden steckt. „Jetzt hüpf!“, sagt Hasib. So gräbt sich die Metallkante in die Erde. Die drei hebeln die Schaufel am langen Stiel heraus. Dann holen sie eine Pechnelke und pflanzen sie ein. Eine Technik, die sich bewährt.

Helfen Kinder tatkräftig mit, sind sie auch stolz, wenn sie Ergebnisse sehen – die Erfahrung hat Fleischmann gemacht. Sie ist sicher: Der ein oder andere aus der Gruppe kommt im Mai zur Ausgleichsfläche, um zu sehen, ob die Pechnelken blühen. „Dann zeigt ein Schüler vielleicht den Eltern die Pflanzen. Und das Bewusstsein für unsere Umwelt steigt auch bei ihnen.“